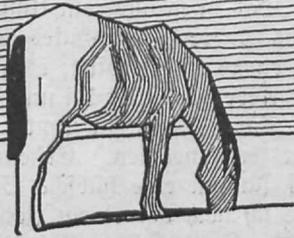


# Herzflammen 1931



kogn.

N. . . . .

D.A.

Baltisches Haus- und Jugendblatt.

Bezugspreis: Vierteljährl.: 0,50 Kronen, Aus-  
land 0,60 Kr., Deutschland 0,70 Rmk., Lettland 0,80 Lat.

Anzeigenpreis: für 1 mm der Anzeigenspalte  
3 Ct. (Ausland 0,05 Rmk.; Lettland 0,04 Lat.)

Schriftleitung: Reval, Dom, Gerichtsstr. 6.

Geschäftsstelle: Rewalsche Str., Reval, Naderstr. 12

Erscheint  
einmal monatlich

Einzelnummer 20 Cents.

Manuskripte, die für die Schriftleitung bestimmt sind,  
dürfen nur auf einer Seite des Blattes beschrieben sein.  
Name und Adresse des Verfassers sind anzugeben.  
Die Schriftleitung behält sich das Recht vor, Kürzungen  
und Änderungen vorzunehmen. Einsendungen ohne An-  
gabe von Honorarbedingungen gelten als honorarfrei

Nr. 4

Reval, 30. April 1931

8. Jahrgang

Die Leiden sollen den Menschen läutern, sonst hat man gar nichts von ihnen. Zurückgeschlagen werden sie nicht durch Freuden, — diese führen sie nur ergrimmt zurück, — sondern durch tapfere Arbeit und Anstrengung.

Jean Paul.

## Frühlingssturm.

Skizze von R. v. M.

Der junge Sturm fuhr über die baltische Erde. Respektlos, wie die Jugend nun einmal heutzutage ist, warf er sich auf die uralten, riesigen Linden, die das Herrenhaus von Weidenfelde wie treue Wächter umgaben, schüttelte sie weidlich durch und brach und knickte alles, was morsch und altersschwach an ihnen war. Es war ein Singen und ein Klingeln in der Luft, ein brausendes Rauschen, in das Fredda Mdingen am liebsten mit eingestimmt hätte. Sie stand an die Balustrade des Balkons gelehnt und horchte mit Entzücken in das wilde Frühlingsstoben hinaus. Es klang wie ein Ruf zu Kampf und Sieg, wie eine jubelnde Frühlingsfanfare. Ein baltischer Frühlingssturm! Wie hatte sie sich nach ihm gesehnt, alle diese Jahre da unten, an der sonnigen, lachenden Riviera. Sie zog tief den fräftigen Erdgeruch ein, der von der frisch aufgebrochenen Scholle da drüben herkam. O, dieser Heimatduft! Sie wußte, daß nichts sie dazu bringen würde, die Heimat zu verlassen, mochte hier auch Schweres

und Trauriges auf sie warten. Sie war jung und voll überquellender Kraft und Kampfesmut.

Im Loben des Windes überhörte sie das Öffnen der Tür hinter sich, und erst ihr Name, von einer halb ärgerlichen, halb ängstlichen Frauenstimme gerufen, ließ sie sich umwenden. In der Türspalte zeigte sich das vergrämte Gesicht einer alten Frau.

„Komm doch endlich herein, Fredda! Was steht du mit bloßem Kopf in diesem Sturm draußen? Du wirst dir noch den Tod holen!“

„Ich komme, Tante Betty,“ rief Fredda zurück und nahm noch schnell ein paar tiefe Atemzüge; sie hätte ja noch stundenlang da stehen können und sich durchblafen lassen. Aber gehorsam ging sie hinein, nahm im Korridor ihren dicken Wollmantel ab und fuhr mit einem kleinen Taschenkamm durch ihr windzerwühltes, welliges Blondhaar. Zur Empörung von Tante Betty war sie mit einem flotten Bubikopf aus dem Auslande gekommen. Sie ging ins Wohnzimmer, wo Frau von

### Schwere Zeiten.

Schwere Zeiten sind voll Segens,  
Trägst du willig deine Last.  
Schwere Zeiten sind vergebens,  
Wenn du nicht den Sinn erfaßt.

Schwere Zeiten sind Begleiter,  
Die dich mahnen immerzu,  
Führen dich im Leben weiter,  
Rütteln dich aus falscher Ruh.

Schwere Zeiten wollen lehren,  
Nicht auf eigne Kraft zu bau'n.  
Und sie werden wiederkehren,  
Bis du lernst, auf Gott zu schau'n.

M. M.



Alldingen bereits an ihrem gewohnten Fensterplatz saß. Kopfschüttelnd sah sie über ihre Brille hinweg in Fred- das gerötetes Gesicht. „Wenn du dich nur nicht erkältet hast,“ sagte sie mißbilligend. „Du bist wohl noch schrecklich unvernünftig.“

„Liebe Tante Betty, ich bin ja von Kleinauf so abgehärtet. So ein Frühlingssturm ist doch etwas Herrliches. Man wird den ewigen Frühling an der Riviera so überdrüssig.“

„Du bist doch wirklich ein komisches Kind! Gewöhnlich ist man froh, wenn man dieser ungemütlichen Übergangszeit aus dem Wege gehen kann. — Was ich dich fragen wollte — wie weit bist du mit deinen Reisevorbereitungen? Hast du schon deine Wäsche in Ordnung gebracht?“

Fredda straffte sich innerlich; da war er nun der Kampf, der auf sie wartete. „Ich reise gar nicht, Tante Betty,“ erwiderte sie ruhig, während sie ihre Stickerie vornahm.

Die alte Dame ließ vor Verwunderung ihr Strickzeug sinken.

„Du reist nicht? Was soll denn das bedeuten?“ fragte sie.

„Ich habe mich entschlossen, ganz in Estland zu bleiben. Dieser Entschluß kommt der Baronin Rehdén nicht unerwartet; sie weiß, daß sie sich nach einer anderen Gesellschafterin umsehen muß; sie hat es auch getan.“

„Und das erfahre ich erst eben!“ rief Tante Betty, und auf ihren Wangen erschienen zwei rote abgezirkelte Flecke, ein Zeichen von hochgradiger innerer Erregung. „Es ist doch unerhört! Etwas mehr Rücksicht hätte ich wohl von dir erwarten können.“

Fredda senkte schuldbewußt ein wenig den Kopf.

„Es war gewiß dumm von mir; ich hätte früher darüber sprechen sollen,“ sagte sie.

„Das meine ich auch. — Wie kommst du nur auf diesen verrückten Gedanken, deine gute Stelle aufzugeben? Besser könntest du es doch nicht haben, als bei der alten, freundlichen Dame! Oder hattest du dich über etwas zu beklagen?“

„Nicht im geringsten, ich hatte es wirklich sehr gut, aber . . . ich hielt es nicht mehr aus vor Heimweh. Es kam mir auf einmal wie ein Unrecht vor, daß ich

es mir in sorglosem Leben wohlgehen ließ, während in der Heimat so viel Not und Elend herrscht. Es ist auch richtiger, wenn ich meine Kräfte in den Dienst der Heimat stelle.“

„Das ist ja alles ein Unsinn, liebe Fredda, du gibst etwas Sicheres und Gutes auf und weißt nicht, ob du hier etwas finden wirst; es herrscht doch eine so schreckliche Arbeitslosigkeit bei uns.“

„Tante Betty, ich denke nicht daran, anderen das Brot wegzunehmen. Erstens habe ich mir in diesen fünf Jahren eine hübsche Summe erspart, und dann habe ich doch vor einem Jahr die kleine Erbschaft gemacht. Sollte sich wirklich keine Arbeit für mich finden im Dienste der Liebe? Ich will ja helfen im Kampfe gegen die Not und das Elend. Ich bin gesund und jung und habe so viel Mut, Tante Betty.“

„Töricht bist du! Wie kann man kämpfen gegen etwas, das so groß ist, wie unsere Not.“

„Aber man kann doch die Hände nicht in den Schoß legen und zusehen, wie das Elend überhand nimmt! Man muß doch kämpfen, und dazu sind wir da, die Jungen und Starken.“

Die alte Frau seufzte tief auf.

„Es ist ja alles aussichtslos,“ sagte sie müde. „Es gibt für uns eben nur noch eine Vergangenheit, eine Zukunft nicht mehr.“

Fredda sah sie an, und ihr Herz krampfte sich in heißem Mitleid zusammen. Wie sah die Tante alt und verfallen aus, so verbraucht von all den großen und kleinen Sorgen und Entbehrungen! Sie stand auf und setzte sich auf einen Fußschemel neben die Tante und umschloß mit warmem Druck die mageren, leise zitternden Hände der alten Frau.

„Tante Betty,“ sagte sie mit ihrer weichen, jungen Stimme, „ich verstehe, daß du nicht mehr den Mut hast, an die Zukunft zu glauben; du hast deine Kindheit, deine Jugend und dein ganzes Leben in dieser herrlichen, sorglosen Zeit verlebt, die versunken ist. Wir Jungen haben diese Zeit nicht gekannt oder nur vom Hörensagen aus euren Erzählungen oder als halbverschwommene Erinnerungen aus der ersten Kinderzeit. Ich war zehn Jahre alt, als der Krieg ausbrach. Es ist ja doch selbstverständlich, daß ihr, du und alle älteren und alten Menschen, schwer trägt an den Erinnerungen an das Verlorene, Unvergessliche. Wir Jungen haben diese Erinnerungen nicht.“

„Nein, die habt ihr nicht,“ unterbrach die alte Frau Fredda mit einem bitteren Lächeln. „Darum geht ihr auch so leicht hinweg über alles, was uns teuer und lieb gewesen ist. Ihr habt eben keine Erinnerungen, keine Traditionen.“

„Tante Betty, meinst du nicht, daß dies alles vielleicht nur ein Ballast ist, der am Vorwärtsblicken hindert; und wir müssen vorwärts. Wir müssen an die Zukunft glauben. Aber darum lieben wir die Heimat nicht weniger heiß und treu als ihr, die ihr hier glückliche, sorglose Jahre verlebt habt. Die Zukunft müssen wir uns eben erkämpfen, wir geben sie nicht verloren.“ Fredda war aufgesprungen und reckte ihre schlankte Gestalt, und ihre hellen Augen blitzten. Frau von Alldingens müde Augen glitten über sie hinweg. Ja, das war die Jugend, die Jugend von heute! So

ganz, ganz anders, als die Jugend von damals, so selbstbewußt, so rücksichtslos über all das hinwegschreitend, wofür sie kein Verständnis mehr hatte, weil es Vergangenheit war.

„Ach, Kind, du sprichst immer vom Kämpfen! Es ist ja nur ein unnützes Vergenden eurer Kräfte und eurer Jugend,“ sagte sie mutlos.

„O nein, nein. Es ist nicht unnützig, seine Kräfte und seine Jugend dranzugeben für seine Heimat,“ rief Freda in tiefster Überzeugung. „Ich weiß, nicht alle Jungen denken so wie ich, leider! Aber viele, viele, auch Jürgen . . .“

Frau von Aldingen richtete sich plötzlich auf.

„Jürgen?“ sagte sie. „O nein, das tut er nicht, zum Glück ist er zu vernünftig, um solch einer Utopie nachzujagen. Hier —“ sie griff nach einem dicken Briefe, der vor ihr lag — „dieser Brief kam heute an. Herr von Castron auf Saldinen in Ostpreußen fragt an, ob Jürgen nicht als Oberinspektor auf seinen Gütern eintreten wollte. Jürgen hat als Volontär dort gearbeitet. Er ist selbst kränklich, und die Bewirtschaftung des großen Güterkomplexes wird ihm zu schwer. Die Bedingungen sind glänzend, wenigstens für unsere Begriffe. Dann wäre Jürgen endlich die Misere hier los.“

„Weiß Jürgen von diesem Brief?“ fragte Freda kurz.

„Aber natürlich, der Brief ist an ihn gerichtet. Ganz leicht wird ihm der Entschluß fortzugehen nicht sein, aber er hat ja kaum eine Wahl.“

„Und wird es dir nicht schwer, ihn aus der Heimat fortgehen zu sehen?“

Frau von Aldingen seufzte tief auf.

„Natürlich wird es mir schwer,“ sagte sie leise. „Es ist ja mein einziges Kind; aber, wenn es sein Glück ist. Herr von Castron ist sehr reich und hat nur eine Tochter in deinem Alter. Wer weiß, vielleicht — aber das ist ja alles Unsinn. Die Hauptsache ist, daß er eine Arbeit hat, die nicht seine Kräfte verbraucht, ohne ihn zu befriedigen.“

Freda antwortete nichts; sie griff nach ihrer Stifkereie und legte sie zusammen.

„Ich muß noch einen Brief zur heutigen Post schreiben,“ sagte sie.

„Vergiß nicht, Tante Aurelie zum Geburtstag zu gratulieren, sie hält sehr darauf.“

Freda seufzte.

„Diese endlosen Gratulationen! Daß der Mensch so viel Tanten haben muß, die gekränkt sind, wenn man ihren Geburtstag vergißt! Es ist eigentlich im Grunde genommen ja nur Zeitvergeudung.“

„Ja, Rücksichten und kleine Aufmerksamkeiten der älteren Generation gegenüber habt ihr Jungen ganz abgelegt.“

„Gar nicht, Tante Betty, du machst uns schlimmer, als wir sind. Aber man hat jetzt nicht mehr so viel Zeit zu Dingen, die man früher für unentbehrlich hielt. Da ich eben gerade Zeit habe, will ich Tante Aurelie einen langen Brief schreiben, damit sie keine gar zu schlechte Meinung von mir hat.“

In ihrem Zimmer setzte Freda sich zuerst an ihren Schreibtisch, um den versprochenen Brief anzufangen;

### Sei still . . .

Sei still, mein Herz, sei stille,  
Wenn dir ein Leid geschehn:  
Es kann auch aus dem Leide  
Die Freude neu erstehn.

Das sind die schönsten Blüten,  
Beredelt durch das Leid;  
Denn sie sind festgewurzelt  
In Gottes Ewigkeit.

So mußt du stille warten,  
Mit hoffendem Gemüt,  
Bis daß dein Herzensgarten  
Von neuem einst erblüht.

M. M.



aber schon bei der ersten Zeile legte sie die Feder hin, — sie hatte keine innere Ruhe zum Schreiben — sprang auf und ging zum Fenster. Mit finsternen Augen starrte sie in die fahle Dämmerung hinaus. Jürgen ging also fort! Sie konnte es nicht recht fassen. Jürgen wurde fahnenflüchtig, — anders konnte man es nicht nennen. War er schon des Kampfes müde, der sie lockte und ihre Kräfte stahlte? Jürgen, einer der Besten und Ehrlichsten und Zuverlässigsten im Lande, wollte die Heimat aufgeben um eines Vorteils wegen? Das hieß ja, sich und seine Kraft und Treue verkaufen! Das Herz wurde ihr schwer und tat ihr weh. Nun, von Tante Bettys Standpunkt aus war es ja vielleicht das Klügste, was er tun konnte. Ein Narr, der das brennende Haus und das sinkende Schiff nicht verläßt! Vielleicht war sie hier die Törichte und Lächerliche mit ihrer leidenschaftlichen Zähigkeit, mit der sie an der Heimat hing, die ihr doch nichts mehr bieten konnte. Aber nein! — sie warf den Kopf zurück und ballte ihre schlaff herabhängenden Hände. Es war doch nicht Torheit und Lächerlichkeit, an dem allen festzuhalten, was Generationen teuer und heilig gewesen, an dem Flecken Erde mit dem ganzen Herzen zu hangen, für das so viele ihrer Kinder ihr Leben hingegeben. Nein, Jürgen durfte nicht fort! Sie wollte ihn Auge in Auge fragen, ob er es wirklich übers Herz bringen könnte, der Heimat den Rücken zu kehren, die kämpfenden und ringenden Landsleute im Stich zu lassen. Aber da durchzuckte sie plötzlich ein Gedanke — was hatte doch Tante Betty gesagt? Sie hatte da von einer einzigen Tochter gesprochen. Also das war es. Es war Freda, als griffe eine kalte Hand an ihr Herz. Warum hatte Jürgen nie von dieser Tochter gesprochen, er, der doch Freda alles erzählte? Freda preßte die Zähne zusammen und hob stolz den Kopf. Es war gut, daß sie das nun wußte . . .

Ein fester, rascher Schritt näherte sich der Tür. Es wurde gleich darauf angeklopft, und auf Fredas „Herein“ öffnete sich die Tür, und in ihrem Rahmen stand groß und breitschultrig Jürgen Aldinger. Er pflegte immer um die Dämmerung zu Freda zu kommen. Sie war in allem seine Vertraute, wußte um alle seine kleinen und großen Sorgen und teilte sie. Sie waren gute Kameraden von klein auf. Freda war als fünfjähriges mütterloses Kind ins Haus der

### Frühlingssturm.

Mag auch der Sturmwind heulen und pfeifen,  
 Wild in die Kronen der Bäume greifen —  
 Er besitzt keine Macht!  
 Denn durch sein Tosen verstohlen der Frühling lacht.  
 Mag er die Blüten peitschen und jagen,  
 Die Flüsse aus ihren Ufern tragen —  
 Das Wasser weichen muß!  
 Denn durch sein Rauschen klingt leise des Frühlings  
 Gruß.

Mag er die Sonne neidisch verstecken,  
 Den Himmel mit düsteren Schleiern bedecken —  
 Sein Mühlen hilft ihm nicht!  
 Denn alle Wolken der Frühling siegreich durchbricht.  
 M. A.

Lante gekommen und mit dem um vier Jahre älteren  
 Zürgen erzogen worden.

„Habe ich dich beim Brieffschreiben gestört?“ fragte  
 Zürgen, ins Zimmer tretend.

„O, es eilt nicht mit den Briefen; das ist ja eben  
 unsere Plauderstunde. Komm, setz dich und erzähl!  
 Kommst du eben erst nach Hause?“

„Ja, es war eine langwierige Unterhandlung mit  
 dem Müller. Der Kerl ist eigensinnig wie ein Esel.  
 Unter anderem wollte er den Pachtzins herabgesetzt  
 haben; aber davon kann natürlich keine Rede sein.“

Und Zürgen erzählte von seinem Tageslauf, wie  
 er es ihr gegenüber gewohnt war. Sie hörte ihm zu,  
 ohne wie sonst darauf einzugehen. Sie merkte, daß er  
 ein wenig aufgeregter war, während er ihre Einfühlbarkeit  
 nicht zu beachten schien. Schließlich trat ein Schweigen  
 ein; es war das erste Mal, daß etwas Unausgesproche-  
 nes zwischen ihnen lag.

Draußen tobte noch immer der Sturm, schlug mit  
 den nassen Zweigen an die Fensterscheiben und sang  
 sein wildes Lied.

„Jetzt kommt es,“ dachte Fredda, „jetzt muß er ja  
 reden.“

Und er redete. Man sah, wie schwer es ihm wurde,  
 den Anfang zu finden. Er saß nach vorn gebeugt, die  
 Arme auf den Knien, so daß Fredda nur sein scharf  
 geschnittenes, hübsches Profil sehen konnte.

„Ich muß etwas mit dir besprechen, Fredda,“  
 begann er, nachdem er sich geräuspert hatte. „Es ist ja  
 fürs erste nur ein Projekt, aber ich möchte es nicht  
 von der Hand weisen. Herr von Saströw auf Saldinen,  
 bei dem ich Volontär war, macht mir den Vorschlag,  
 Oberinspektor zu werden bei ihm. Was rätst du mir?  
 Soll ich's annehmen?“

Fredda zuckte mit den Schultern.

„Das mußt du mit dir selbst abmachen,“ sagte sie  
 ruhig. „Da ist es schwer zu raten.“

„Es ist hier so rasend schwer mit dem Auskommen  
 und Fortkommen. Du hast ja nun selbst einen Einblick  
 in unsere Verhältnisse gewonnen. Man müht sich ab  
 und schindet sich vom Morgen bis zum Abend und  
 kommt nicht vorwärts. Wenn es noch das ganze alte  
 Familiengut wäre! Aber es sind ja doch nur ein paar  
 Fetzen Land, um die man sich plagt.“

Fredda schwieg.

„Nun,“ sagte Zürgen unmutig, „du könntest dich  
 auch äußern zu der Sache, es ist für mich immerhin  
 ein schwerer Entschluß. Wie würdest du an meiner  
 Stelle handeln?“

„Mußt du das erst wirklich fragen?“ erwiderte  
 Fredda kurz. „Ich denke, darüber kannst du wohl nicht  
 im Zweifel sein.“

„Also das heißt, du würdest das Anerbieten nicht  
 annehmen?“

„Nein!“ rief Fredda mit aufblitzenden Augen. „Ich  
 wundere mich, wie du überhaupt schwanken kannst!“

Zürgen machte eine müde Handbewegung.

„Ach, Fredda, — du hast keine Ahnung, wie schwer  
 das Leben hier ist. Ich bin der einzige hier im Kirch-  
 spiel, der sich noch durchschlägt. Man ist so ganz allein.  
 Im Sommer geht es noch. Da arbeitet und schuftet  
 man bis zur Todmüdigkeit und hat keine Zeit zum  
 Grübeln und Rechnen. Aber die endlosen Winterabende!  
 Jetzt habe ich dich drei Monate hier gehabt; aber du  
 gehst wieder fort. Mit dir konnte man sich so famos  
 aussprechen, du hast so viel Verständnis für unsere  
 Zeit. Aber Mama mit ihrem Klagen und Jammern!  
 Nun, es ist ja begreiflich, sie ist alt und kann sich nicht  
 wie wir in die Entbehrungen schicken. Kannst du das  
 alles nicht verstehen, Fredda?“

„Nein!“ rief sie, „das kann ich nicht. Ich kann  
 nicht verstehen, wie du deine eigene Scholle, auch wenn  
 sie klein ist, im Stich lassen kannst, bloß weil die  
 Winterabende so lang sind und du allein bist. Zürgen,  
 wenn du nicht die Treue halten kannst —“

Er fuhr auf.

„Das hat mit der Treue nichts zu tun!“ rief er.

„Ja, — dann hast du eben noch andere Gründe,  
 außer den angeführten. Du mußt wissen, wie du  
 handelst.“

Er schwieg zuerst. Dann richtete er sich auf und  
 sagte, Fredda ansehend:

„Ja, ich habe auch noch einen anderen Grund. Den  
 kann ich dir aber nicht sagen.“

„Ich bin auch gar nicht neugierig. Aber — viel-  
 leicht ist mir dieser ausschlaggebende Grund nicht so  
 unbekannt, wie du glaubst.“

„Fredda! Wenn du es weißt, wenn du es ahnst!“

„Darum meine ich, daß es ganz unnützig ist, mich  
 noch um Rat zu fragen. Wenn du dein Glück dort zu  
 finden glaubst, ist es natürlich vernünftig, wenn du  
 hinausgehst, denn eine Ausländerin würde sich nur  
 schwer in unsere Verhältnisse einleben.“

Er starrte sie an.

„Von wem sprichst du eigentlich? Was für eine  
 Ausländerin meinst du denn? Ich verstehe dich nicht.“

„Deine Mutter hat mir von dem Brief erzählt, den  
 du bekommen hast, und sie sagte, d. h. sprach die Hoff-  
 nung aus, daß du und Fräulein von Saströw —“

„Aber das ist ja alles Unsinn,“ unterbrach er sie  
 auffahrend, „ein heilloses Unsinn! Alles Mamas Phan-  
 tasie. Die einzige Tochter ist schon längst verheiratet.  
 Was hast du nur von mir gedacht, Fredda! Ich wär-  
 doch ein jämmerlicher Kerl, wenn ich außerhalb des  
 Landes gehen wollte, um draußen Glück und Geld zu  
 suchen! Nun will ich dir doch sagen, warum ich das

tue: ich setze alles auf eine Karte. Ich gehe doch nur fort, weil ich es nicht aushalten kann, so weit von dir zu sein. Ich bin ein viel zu armer Teufel, um dich zu bitten: Bleib bei mir. Ich habe dir nichts zu bieten, als Entbehrungen, Arbeit und Sorge —“

„Und Glück!“ rief Fredda. „O Fürgen, du dummer, dummer Junge.“

„Ach, Kinder, Kinder.“ sagte Frau von Aldingen, nachdem sie sich von ihrem ersten Schreck und Erstaunen erholt hatte. „Ist es nun vernünftig von euch? Es kann doch nur eine endlose Verlobung geben. Oder willst du deine junge Frau mit hinausnehmen nach Saldinen, Fürgen? Du weißt ja gar nicht, ob Herr von Saström einen verheirateten Inspektor haben will?“

„Das ist mir im höchsten Grade egal,“ lachte Fürgen seelenruhig. „Ich denke nicht daran, nach Saldinen zu gehen. Es wird im Lande geblieben und geheiratet.“

„Aber, Kinder, woraufhin wollt ihr denn heiraten? Du kannst doch nicht deiner Frau zumuten, daß sie sich hier abraçert und sich in dieser Einöde vergräbt?“

Fredda lachte strahlend.

„Ja, auf eine Hochzeitsreise an die Riviera oder nach Norwegen und auf Bälle und allerlei Komfort werden wir wohl verzichten müssen. Aber mit Sorgen und Arbeit werden wir schon fertig. Nicht wahr, Fürgen, wir beide?“

Es lag so viel Siegesgewisses, Jubelndes in der jungen Stimme, daß Frau von Aldingen keine Widerrede mehr fand.

„Vielleicht hat sie doch recht, die Jugend von heute,“ dachte sie, „mit ihren Zukunftsträumen und ihrem Frischdrauslosgehen!“

Und die alte Frau fühlte, wie eine warme Welle über ihr Herz ging.

„Nun aber macht mal endlich Licht!“ sagte sie, „damit ich mir zwei glückliche Menschen ansehen kann. Man hat schon ganz vergessen, wie Glück aussieht.“

## Filou.

A. v. W.

Filou war der Liebling und Verzug des ganzen Hauses, ständiger Spielfamerad der Kinder, treuer Begleiter seines Herrn. Aber er war auch eine Sensation, ein Ereignis in unserem kleinen Lande, denn Filou war was ganz Besonderes, — Filou war ein zahmer Wolf!

Jetzt hätte er kein großes Aufsehen erregt; in den letzten Jahrzehnten sind oft Wölfe gezähmt worden; aber damals um 1870 war es etwas ganz Außergewöhnliches, wenn der Student Fritz W., späterer Dr. med., seinen zahmen Wolf in den Straßen Dorpat's an der Leine spazieren führte! Von den Mädchen bewundert, den Knaben heiß beneidet, immer ein Rudel Straßenjungen in Gefolgschaft, war er der Polizei ein Dorn im Auge.

Ende des vorigen Jahrhunderts waren Wölfe bei uns im Baltikum keine Seltenheit. W. hatte diesen als

## Das Heimwehlied.

Singe, Seele, singe das Heimwehlied . . .  
Wo bleibst du, Leben, das ich so geliebt,  
das ich mir dachte voll Wunder des Blühens,  
wiegend die Seele in Licht und Liebe?  
Mein Kindheitstraum verklungen irgendwo,  
jeder Weg und Steg endete im Leid,  
wo bleibst du, mein süßer Kindheitstraum?  
Heimweh ist meiner Seele Wanderschuh,  
Heimweh ist meiner Seele Wanderstab,  
Heimweh nach meiner Kindheit Traum.

Theodor Westrén = Doll.



ganz kleines Welp von einem Bauer aus der Umgebung Dorpat's gekauft und mit Kuhmilch aufgezogen.

Er verbrachte damals den Sommer auf dem Gute T. bei seinem Bruder, und als er eines Tages mit dem Wollknäuelchen auf dem Arm im Hause erschien, war es selbstverständlich, daß dem Wölfchen ein Fremdenzimmer eingeräumt wurde — in dieser Familie war die Gleichberechtigung von Mensch und Tier Tradition. In dieser Hinsicht konnte man bei ihnen das Unwahrscheinlichste erleben — sei es, daß kleine Bären fröhlich nach dem Baby in der Badewanne plätscherten, oder ein zahmer Elch sich sein Frühstücksbrötchen über die Köpfe der Speisenden weg vom Tisch langte und hinterher seelenruhig eine „Baltische Wochenschrift“ verschlang. Er war auch mit der Flasche aufgezogen worden, nur daß ihm eine Flasche zu wenig war und man daher seinen Lutscher an die Gießkanne befestigen mußte.

Also Filou lebte im Gastzimmer, bekam sein Milchfläschchen, wurde bald zahm und zutraulich, lernte gute Sitten, wurde stubenrein, indem er eine alte, mit Sand gefüllte Pfanne zu gewissen Zwecken zu benutzen sich gewöhnte.

Als er größer wurde, spielte und tollte er mit den kleinen Hausföhnen und den jungen Hunden in Hof und Garten und unterschied sich in nichts von einem Hunde; auch begleitete er seinen Herrn freudig auf weiten Spaziergängen, hörte auf Pfiff und Zuruf, ohne die geringsten Raubtiertendenzen zu zeigen.

Die schöne Zeit ungebundener Freiheit hatte ein Ende, als W. zum Semester nach Dorpat mußte.

Im Hause seines Vaters, des Professors W., war der Raum beschränkt, und Filou mußte im Stall in einer Box schlafen, vor welcher die Polizei statt des Holzgitters eines aus Eisen befestigen ließ; dem „wilden Tier“ sei nicht zu trauen.

Im übrigen lebte das „wilde Tier“ den Tag über frei im Hause und auf dem Hof, war zutraulich und liebebedürftig, ließ sich von den Schwestern seines Herrn lieben und verwöhnen, während er gegen Fremde nicht bössartig, aber entschieden kühl ablehnend war. Bei der guten Pflege hatte er sich zu einem Prachtexemplar entwickelt, dem das zottige Fell, gekämmt und gebürstet, in dichten weichen Wellen am mächtigen Körper lag.

Da er in den Straßen nur an der Leine geführt werden konnte, fehlte ihm die nötige Bewegung, und

### Streben.

Ewiges,  
 Heiliges  
 Streben  
 Erfülle Dein Leben,  
 Und Deine Taten,  
 Sie sollen verraten  
 Die Wärme des Lichts,  
 Befreien vom Nichts,  
 Sie sollen Dich heben  
 Der Sonne entgegen,  
 Damit sich leif  
 Schließe der Kreis,  
 Den nur erkennt,  
 Dem es vergönnt.

C. v. S. G.

so war es denn immer eine stürmische Freude, wenn Fritz W. zu seinem Bruder nach L. hinausfuhr und Filou mitnahm. In der Stadt mußte er still im Schlitten sitzen, was er ganz gehorsam, aber vor Aufregung zitternd tat, bis man auf der Landstraße war, und er mit einem weiten Satz in den Schnee hinausspringen durfte und sich nach Herzenslust auslaufen konnte, zum Schrecken der entgegenkommenden Pferde, die rettungslos durchgingen. Ebenso hatten fremde Hunde große Angst vor ihm, während die bekannten Haustiere sich ganz an seinen Raubtiergeruch gewöhnt hatten und ihn nach langer Abwesenheit erkannten.

In L. gab es immer eine freudige Begrüßung zwischen Filou und den Kindern und Hunden und ein nicht enden wollendes Spielen im Schnee.

Vier Jahre war Filou treuer Freund und Begleiter des jungen Studenten, bis dieser sein Studium beendet hatte und noch auf einige Zeit nach Deutschland gehen wollte. Filou sollte bei den Schwestern in Dorpat bleiben, aber da mißachte sich die Polizei energisch ein und gestattete nicht, daß der Wolf ohne seinen Herrn in der Stadt lebe — was ja auch im Grunde berechtigt war. Wohl war er freundlich und zuverlässig, gehorsam, wie nur ein guterzogener Hund. Ob es aber bei zunehmendem Alter so geblieben wäre, und ob er sich einem anderen auch so gefügt hätte, war doch sehr fraglich.

Es war eine schwere Zeit für Fritz W., denn er liebte seinen Filou, den er mit so unendlicher Sorgfalt aufgezogen hatte. Aber was sollte er tun? Zu seinem Bruder konnte er ihn nicht geben: der vielen kleinen Kinder wegen war man ängstlich; auch wäre er da in der Freiheit verwildert; nach Straßburg konnte er ihn nicht mitnehmen. So mußte denn der arme Kerl das Schicksal all der vielen Tiere teilen, die die Menschen sich zur Freude aus der freien Wildbahn gerissen, ohne sie doch restlos zu Haustieren machen zu können.

Filou wurde erschossen.

### Volksgruppe oder Minderheit? \*)

Vor kurzem ist im „Schleswig-Holsteiner“ ein Aufsatz von Hans Hoher erschienen, der zu diesen Begriffen Stellung nimmt. Der Verfasser schreibt:

„Die Philosophie sagt: Begriffe ohne Anschauung sind blind. Sie wären also harmlos, und wir wollen uns das nicht zu Herzen nehmen.

In der Politik ist es anders: Begriffe ohne Anschauung, verbrauchte, abgeschliffene Begriffe ohne Leben sind wie Gift. Kleine Dosen schon töten. Sie töten die Diskussion, sie erschlagen die Entwicklung, sie konfervieren ausgehörte Mumien, als wäre es für die Ewigkeit. Allwärts sind sie die Allesbesserwisser und zerfetzen den frischen Antrieb junger Kräfte.

Auch in der Grenzpolitik „lebt und webt“ solch ein Monstrum aus einer sterbenden Welt: der Begriff „Minderheit“. Allwärts macht er sich noch breit: Minderheitenrecht, Minderheitenpolitik, Minderheit hier, Minderheit da. Und die, die es täglich gebrauchen, merken nicht, wie alle „Politik“, alles „Recht“ durch den bazillusbehafteten Begriff der „Minderheit“ schon im Keim erkrankt ist, ehe sie zu leben anfangen.

Der Begriff „Minderheit“ stammt aus einer sterbenden Welt. Neu auffrisiert übernahm man ihn in die nationale Grenzpolitik der Nach-Versailles-Ära.

Volksgruppe, mit lebender Seele, ward zur Unter-50%-Zahl degradiert. „Minderheit“ — so wollen die Mehrheiten — soll im Leben der Völker nur halbes und unterhalbes Recht genießen. „Minderheit“ spricht von Zahlen, von Verhältnisgrößen. Volksgruppe darf nicht mehr lebendiger Teil eines Volkes sein, grünender Ast eines Baumes. Sie soll Balken sein, zersägt und zurechtgehauen, der sich einfügt in den Bau eines anderen, des fremden Staates. Volksgruppe ist nur mehr noch Mittel, nicht mehr ein Selbst. Es gestaltet nicht mehr nach eigenen, es dient nach fremden Gesetzen. Wachstum, Gedeihen und Fruchtbarkeit, der wahre Sinn eines Volkes wird zum Dohn-Sinn verkehrt, denn ein Balken darf nicht mehr wachsen, er muß nur tragen und erleiden.

„Minderheit“ darf keinen Anspruch erheben, sie hat sich zu fügen, wie die „Mehrheit“ bestimmt. Sie kann bestenfalls Opposition sein, schlimmstenfalls Kraft der Zerstörung, Obstruktion und Aufruhr. Aber alles das erzieht nur zum langsamen Tod oder zur Verkrüppelung in lähmender Abwehrstellung.

Das ist die Anschauungswelt, die sich hinter dem Begriff „Minderheit“ verbirgt. Sie erzieht den durch Staatsgrenzen abgetrennten Volksteil langsam zum Fatalismus, der Vorstufe des Todes. Sie wird für diesen Volksteil und schließlich auch für das Gesamtvolk zum Ausgangspunkt aller nationalpolitischen Ungünstigkeit, Laueheit, Verantwortungslosigkeit.

Welch eine Torheit und Oberflächlichkeit, das tapfere Wort Paul de Lagardes für die Zugehörigkeit zu einer nationalen „Minderheit“ in Anspruch zu

\*) Die in diesem Aufsatz behandelte Frage erscheint für die ganze Einstellung zu den sog. „Minderheiten“ von bedeutender Wichtigkeit. Wir sollten alle das Wort „Minderheit“ vermeiden und statt dessen nur den Ausdruck „Volksgruppe“ anwenden. (D. Schriftlfg.)

Bestellungen auf die „Herdfammen“ nimmt in

**Weslin und Umgegend**

Deutsche Schule, Kleine Straße 11, entgegen.

nehmen: der verdiene nicht zu siegen, dem es nicht ein Genuß sei, einer Minderheit anzugehören. Als ob je eine nationale „Minderheit“ der „Mehrheit“ gegenüber „gefiert“ hätte. Als ob es nicht ein Wesensunterschied wäre, ob man aus verantwortungsvoller Überlegung und in sittlicher Freiheit den Anschluß an die Minderheit wählt oder ob man von höherer Gewalt zur „Minderheit“ gemacht wird, gegen den eigenen Willen und gegen die Anspannung letzter Kräfte!

Eine nationale „Minderheit“ kann ihre Anschauungen nie zu herrschenden machen, wie bei den geistigen, philosophischen, wissenschaftlichen, religiösen, oder was es sonst noch für Minderheiten geben mag. Sie kann nur immer um Anerkennung und Duldung kämpfen, nie aber um Führung. So sehr wie die Zeit für die anderen, für die nationale Mehrheit ist, so sehr ist sie gegen die „Minderheit“.

Der Begriff „Minderheit“ ist eine verkappte Herrschaftsdomäne der Mehrheit. In diesen Begriff gießt die Mehrheit all ihre zersetzende Lauge. Sie freut sich zu sehen, wie das Gift wirkt.

Darum heiße es nicht „Minderheit“, sondern „Volksgruppe“! Darin spricht sich das Wesentlichste aus, was Grenzvolk noch als sein Eigenstes besitzt: die Zugehörigkeit zum Ganzen, dem Volke. Die Volksgruppe mag so groß oder so klein sein, wie sie will, immer ist sie Teil eines Ganzen und damit das Ganze selbst. Sie ist nicht weniger Volk als der Teil, der hinter Staatsgrenzen geschützt sein Leben lebt.

In der Volksgruppe lebt ganzes Leben, ganze Kraft, ganze Zukunft; Volksverantwortung ist in der Volksgruppe nicht geringer als im Volk des Staates. Mit dem Volk, dem großen, hat die Volksgruppe ein Schicksal, eine Gemeinschaft.

Wer die Volksgruppe angreift, kämpft gegen das Volk als Ganzes. Volksgruppe kennt keine Trennung durch Grenzen, sie kennt nur unzertrennbare Bande, nur Volkseinheit. Die Volkseinheit kann gewahrt werden, ohne die Staatseinheit zu gefährden.

Deshalb Klarheit in der Welt der Begriffe! Der Zeitgeist von gestern stirbt. Was sollen wir, gegen die er kämpft, sein Leben verlängern!?

(Entnommen der Zeitschrift „Winkelried“.)

### Leid und Freud der Auslandsdeutschen.

383. Wie in allen Ämtern in Südtirol, so ist es auch bei Gericht (bei Verhandlungen, Eingaben usw.) verboten, sich der deutschen Sprache zu bedienen. Die italienischen Behörden sind aber mit der Verdrängung der deutschen Sprache aus den Ämtern immer noch nicht zufrieden. Unter dem 31. Januar 1931 ist nämlich an alle Advokaten ein Erlaß des Präsidenten des Kreisgerichts Bozen ergangen, in dem es diesen unter dem Hinweis auf ihren Berufseid zur Pflicht gemacht wird, „sich in den Gerichtsräumen ausschließlich nur der italienischen Sprache zu bedienen, auch dann, wenn sie auch untereinander im Gespräche befinden.“ Dieser neue Zwang zur Ausschaltung der deutschen Sprache erfolgt übrigens nicht nur unter Berufung auf den Eid, sondern auch darauf, „daß es

die heiligste Pflicht jedes guten Bürgers ist, nicht nur Italiener zu sein, sondern sich auch als solcher zu fühlen und zu bezeugen.“

384. An der Deutschen Universität Prag studieren im Wintersemester 1930/31 4927 Studierende gegenüber 4714 Studierenden im vorherigen Wintersemester. Unter den 877 Ausländern befinden sich nur 64 Reichsdeutsche und 28 Österreicher, dagegen 424 polnische Staatsbürger. Von den Studierenden bekannten sich 3728 zur deutschen Nationalität.

385. Nach Angaben des Prager Schulministeriums befanden sich bei den Einschreibungen zu Beginn des Schuljahres 1930/31 unter insgesamt 97.291 Mittelschülern 21.717, die in deutschen Schulanstalten eingeschrieben wurden.

386. Rund 10.000 Deutschsprechende leben in Paraguay; mit 1,2% der Bevölkerung bilden sie die größte Gruppe der vorhandenen Fremdsprachigen.

387. Am 4. April fand ein für das Deutschtum in Griechenland wichtiges Ereignis statt; die fast 100 Jahre bestehende Deutsch-Evang. Gemeinde übernahm ihr eigenes Vereinshaus.

### Vom Büchertisch.

Was tut der Bauersmann? Verlag A. Wallmann, Leipzig. Ein kleines Büchlein mit 8 altertümlichen bunten Holzschnitten als Illustrationen zu einem von W. Hensel vertonten alten mährischen Volkslied. Das Büchlein ist für kleine Kinder berechnet, erscheint aber weder in den Abbildungen noch in der Sprache des Liedes für sie besonders geeignet. Der Preis von Mk. 1.50 ist als hoch zu bezeichnen. M.

### Schach.

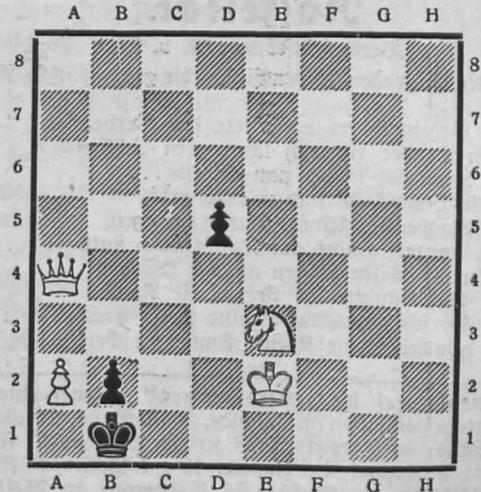
Geleitet von A. Burmeister.

Adresse für Briefe: Rebal, Narbische Str. 26, W. 6.

Aufgabe Nr. 40 von Jul. Kaplan (Riga).

Original der „Herbflammen“.

### Schwarz.



### Weiß.

Weiß: Ke2, Da4, Ec3, Ba2.  
Schwarz: Kb1, Bb2 und d5.  
Weiß zieht an und setzt in drei Zügen matt.

## Aufgabe Nr. 41.

Von Paul Schmidt jun. (Reval).  
Original der „Herbstflammen“.

## Schwarz.



## Weiß.

Weiß: Kf2, Df4, Th1, Th 4.

Schwarz: Kh7, Dg7, Bg6.

Weiß zieht an und setzt in drei Zügen matt.

Lösung der Aufgabe Nr. 39 von Dr. A. Kraemer.

1. a7—a8 wird Läufer, h2—h1 wird Dame, 2. La8:h1, Lg1—e3+, 3. Nd2—d1 und 4. Th1—e4 setzt matt.

Lösung des Schachscherzes von O. Dehler.

Ein Matt ist überhaupt nicht zu erreichen: da der schwarze König sich in einer Pattstellung befindet, so muß der weiße Läufer im ersten Zuge geopfert werden. (1. Lc7—b8), und mit zwei Springern kann Weiß nicht mattsetzen.

Richtige Lösungen sandten ein: Fr. D. Thomassow (Nömmen), Ditrich Abels und Alexander Benkendorff (Kalsijärv per Jäneda), G. Baron Anorring (Mudenküll), Gunnar Friedemann (Narva).

Im Turnier der Dorpater Mittelschulen erhielt der Oberprimaner des Dorpater Deutschen Stadtgymnasiums W. Böder den ersten und der Oberprimaner der genannten Lehranstalt Louis Draw den zweiten Preis. Böder leitet die Schachspalte der Monatschrift der deutschen christlichen Jungmännerkreise Estlands „Leuchfeuer“.

## Rätsellese.

## Versteckrätsel von N. v. M.

In den folgenden Sätzen sind zehn geographische Namen versteckt:

1. Die Geheimpolizei verhaftete den Verbrecher.
2. Mein Bruder Heinrich läuft gern Schlittschuh.
3. Die Trommel schlug zum Streite . . .
4. Diese Handschuhe sind mir zu groß.
5. Der Knabe lief seinem Vater entgegen.
6. Das Konzert findet am Donnerstag statt.
7. Schöne Gemälde hingen an den Wänden.
8. Der Ball dauerte bis tief in die Nacht.
9. Der Forscher unternahm eine Reise nach Asien.
10. Ich besuchte meine Kusine Emma in Berlin.

Abonnements auf die „Herbstflammen“ nehmen entgegen: die Geschäftsstelle der „Revalischen Ztg.“ (Reval, Raderstr. 12); alle Staatspostanstalten im Inlande, in Lettland, Deutschland, Danzig, Finnland und Schweden; außerdem: in Arensburg: Wally Sohn; in Dorpat: J. G. Krüger Buchhandl.; F. Bergmann Buchhandl.; in Fellin: Buchhandlung Ring; in Sappas: G. Keller; J. Koppel; in Narva: N. v. d. Bellen, Westerwall-Str. 16; in Pernau: E. Treusfeldt; in Reval: F. Wassermann; Kluge & Ströhm; in Walk: Fr. Rehmann; in Weiskstein: R. Seidelberg; in Werro: Buchhandlung Songi und die Druckerei Walter Pöhlert u. Ko.; in Wesenberg: Frau Montewicz (Langstraße 41) und die Buchhandlung Joh. Sarap (M. Saar). Dasselbst auch Anzeigenannahme und Verkauf von Einzelnummern.

## Zahlen-Rätsel.

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	Fruchtbaum.
2	12	1	7	3								Bienenzüchter.
3	10	7	11	9	7	3						Gefährlicher Mensch.
4	5	6	2	7	9	7	3					Unredlicher Sandler.
5	2	3	5	11	4							Vergnügungsanstalt.
6	2	3	4	7	9	3	7	2				Speise.
7	2	7	3	1	11	5	6	7	8			Speise.
8	10	11	6	7	2	12						Bad am Taunus.
9	2	3	1	7								Baum.
10	8	10	3	5	6	2	7					Geschlossener Zustand.
11	3	10	8	11	4							Planet.
12	10	4	11	3	1	10						Tanz.

## 2 Rätsel von Marg. Utt.

Mal schmachhaft,  
Mal hochnotpeinlich.

Enthaupte einen weiblichen Vornamen  
und er wird zum Vulkan.

Magisches Quadrat von O. Moldehufe.

25. Felder. Bedeutung der Wörter: 1. Nordischer Komponist. 2. Apparat zum Glätten. 3. Nebenfluß der Donau. 4. Not. 5. Weibl. Vorname.

Auflösung des Rätsels von N. v. d. B. in Nr. 3.

1. Hannibal
2. Anna
3. Paris
4. Sirup
5. Adria
6. Lunch

Auflösung des Mag. Quadrats in Nr. 3.

1. Sodom. 2. Opale. 3. David. 4. Olive. 5. Medea.

Auflösung des Rätsels von Marg. Utt in Nr. 3.

Einbrecher — Eisbrecher.

In dieses Rätsel hatte sich leider ein Druckfehler eingeschlichen; statt „Mit — e — ist“ muß es heißen „Mit — n — ist“.

Auflösung des Kreuzworträtsels in Nr. 3.

Waagerecht: 1. Hans. 4. Nase. 8. Fre. 9. Mai. 10. Mia. 12. Emu. 13. Ie. 14. Ase. 15. Ob. 16. Fe. 18. Ute. 19. Neu. 20. Aron. 21. Tube.

Senkrecht: 2. Arm. 3. Reid. 5. Amme. 6. Sau. 7. Ei. 11. Arabien. 12. Elefant. 15. Otto. 17. Efeu. 18. Ur.

## Briefkasten.

G. v. S. S. Besten Dank!

G. S. in Stockholm. Besten Dank für die Verse, die wir gelegentlich gerne bringen werden.

M. A. Herzlichen Dank für die freundlichen Zeilen und die Gedichte, von denen Sie „Frühlingssturm“ in der heutigen Nummer finden.

Für die Einzelabonnenten liegt die Nr. 1 des 8. Jahrgangs des Jung-Noland bei.